

Historischer Verein des Kantons Bern

Vorträge des Wintersemesters 1998/99

Eine Welthauptstadt im Seeland? Internationale Organisationen und Kongresse als Mittel schweizerischer Aussenpolitik (1865–1945)

Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges stellten die Architekten H.C. Andersen und E. Hébrard der Öffentlichkeit Pläne für den Bau einer Welthauptstadt vor. Neben anderen Vorschlägen wurde auch die Schweiz als Standort für den Bau einer derartigen Welthauptstadt diskutiert. Demnach sollte zwischen Murten- und Neuenburgersee eine Stadt errichtet werden, welche, als Kommunikationszentrum konzipiert, die architektonische Umsetzung zunehmender Multilateralisierung und internationaler Vernetzung anstrebte. In dieser Hinsicht bot die Schweiz tatsächlich die adäquate Basis zum Bau einer Welthauptstadt. Schliesslich hatten grosse internationale Organisationen wie die Telegraphenunion bereits im 19. Jahrhundert ihren Sitz in Bern. Die Unterstützung und Förderung multilateraler Konventionen, internationaler Organisationen und grenzübergreifender Netzwerke stellten im 19. Jahrhundert einen expandierenden und erfolgreichen Teil der schweizerischen Aussenpolitik dar. Derzeit wird im Rahmen des Nationalen Forschungsprogrammes des Schweizerischen Nationalfonds über die Grundlagen und Möglichkeiten der schweizerischen Aussenpolitik dieser Bereich der schweizerischen Aussenpolitik nun auch für die Zwischenkriegszeit und die unmittelbare Nachkriegszeit untersucht. Mit der Gründung des Völkerbundes waren nämlich derartige internationalistische Strategien schweizerischer Aussenpolitik keineswegs beendet. Nach wie vor stellte die offizielle Beschickung internationaler Kongresse und Konferenzen ein Traktandum dar, das an Bundesratssitzungen behandelt wurde. Zudem blieben die Büros der internationalen Organisationen mit Sitz in Bern weiterhin der Oberaufsicht des Bundesrates unterstellt und wurden trotz gegenteiliger Bemühungen nicht in den Völkerbund integriert, wie auch andere Versuche zur Verringerung des schweizerischen Internationalismus in Bern nicht akzeptiert wurden. Als der Belgier Paul Otlet mit Plänen von Le Corbusier und Pierre Jeanneret den Bau einer extraterritorialen Cité internationale in Genf vorschlug, reagierte die schweizerische Regierung ungehalten. Bedeutung und Gewicht des schweizerischen Internationalismus fanden sich in den dreissiger Jahren bestätigt, als die nationalsozialistische Deutsche Kongress-Zentrale nun ihrerseits Interesse am internationalen Kongresswesen und an internationalen Institutionen bekundete. In den Unterlagen der Deutschen Kongress-Zentrale erschien die Schweiz als ernst zu nehmender Gegner, dessen Attraktivität als Zentrum internationaler Bestrebungen zu unterlaufen war. Die Deutsche Kongress-Zentrale war auch

nach Ausbruch des Krieges um den Aufbau eines nationalsozialistisch dominierten Internationalismus bemüht und pflegte ein spannungsreiches Verhältnis zur Schweizerischen Kongress-Zentrale in Zürich, die in Berlin den Eindruck erweckte, als sei das paralyisierte Genf als internationales Zentrum nun vom aufstrebenden Zürich abgelöst worden. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlor die Schweiz die Oberaufsicht über die bereits im 19. Jahrhundert gegründeten internationalen Organisationen, und im UN-System war Genf nicht mehr das internationale Zentrum der Welt. Für die Schweiz milderte allerdings die Beherbergung internationaler Organisationen unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Gefahren der Isolation, so dass Andersens und Hébrards Phantasiestadt im Seeland schon fast eine Expokulisse für eine eigentlich eben doch weltoffene und international vernetzte Schweiz abgeben könnte.

PD Dr. Madeleine Herren

*Vom Umgang mit historischen Ortsplänen.
Das Beispiel des Bielerseeraums*

Alte Karten und Pläne erfreuen sich steigender Beliebtheit. Anhand einer dichten Bestandesgruppe lassen sich Erfahrungen gewinnen, die zu sachgemässer Betrachtung und Benutzung anleiten. Die Reichhaltigkeit des Planmaterials und der Urbare der Bielerseeregion ist durch die Arbeiten von Georges Grosjean, Hans-Rudolf Egli und anderen bekanntgeworden («Nidauer Feldmesserschule» des vorgerückten 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts). Ähnlich wie die stufenweise kulturgeographische Flurgeschichtsrekonstruktion geht bau- und siedlungsgeschichtliches Interesse an historischen Ortsplänen und zugehörigen Verzeichnissen am besten rückwärtsschreitend vor. Im Zusammenhang mit dem Kunstdenkmälerband Bern Land II wurde versucht, von 30 Dörfern, Weilern und Baudenkmalensembles den aktuellen Baubestand, die erste moderne Vermessung (unveränderte «Originalpläne» aus der Zeit um 1880/1900) und die Urbarpläne des späten 18. Jahrhunderts übereinander zu zeichnen. Was im resultierenden Gesamtbild etwas verwirrt wirken mag, leistet im Einzelfall klare Dienste: Ersatzbauten, verbleibende Vorgänger-Baulinien, ältere Bauteile, Erweiterungen, Verkürzungen, Alignementsabdrehungen werden im Grundrissumfang der jeweiligen Stichjahre zuverlässig festgestellt. Mit diesem Arbeitsinstrument sind dann der sichtbare Bestand, allfällige weitere Planreferenten (beispielsweise Brandstättenpläne) und Schriftquellen (Hausbaukonzessionen u. dgl.) in Beziehung zu setzen.

Dr. Andreas Moser

Selbstversorger oder Spekulanten?
Die Patrizierfamilie Effinger von Wildeggen im 18. Jahrhundert

Über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Berner Patriziats gibt es keine genauen Kenntnisse, sondern bloss pauschale Angaben. Eine Untersuchung der Familie Effinger, die im Aargau Schloss Wildeggen mit zugehöriger Domäne besass, bietet Einblick in die patrizischen Finanzen.

Sie waren geprägt von den Anforderungen der Standeszugehörigkeit: Die am Adel sich orientierende Lebensführung bedeutete einen erheblichen Aufwand, der sich namentlich bei den Ausgaben für die Haushaltung und für die Erziehung der Kinder bemerkbar machte. Auf der Einnahmenseite schloss das Standesbewusstsein viele Erwerbstätigkeiten aus. Von den verbleibenden brachten vor allem die Landvogtsstellen erkleckliche Amtseinkommen. Bedeutender waren die Erträge des Vermögens, das im Fall der Effinger aus landwirtschaftlichen Gütern, landwirtschaftsnahen Gewerbebetrieben, herrschaftlichen Rechten und Wertpapieren bestand.

Bei den Schlossherren von Wildeggen zeigen sich im 18. Jahrhundert Verschiebungen beim wirtschaftlichen Verhalten: Johann Bernhard Effinger (1701–72) blieb beim Hergebrachten: In der Landwirtschaft dehnte er die Nutzungsfläche aus, und er achtete auf eine sorgfältige Bebauung. Das zunehmende Gewicht der Sparten Viehhaltung und Rebbau innerhalb der Domäne und Zinsdifferenzgeschäfte deuten auf einen wachen Sinn für Einkommenssteigerung. Sein Sohn Niklaus Albrecht (1735–1803) achtete verstärkt auf die Rendite, schaffte auf seinem Gut die Dreizelgenbrachwirtschaft ab und vergrösserte den Umsatz seiner Gewerbebetriebe. Die höheren Vermögenserträge verwendete er für einen luxuriöseren Lebensstil. Bei beiden bestand das Ziel wirtschaftlichen Handelns nicht im Anhäufen grossen Reichtums, sondern in der Wahrung des Standes.

Lic. phil. Felix Müller

Vom Ruderboot zum Salondampfer.
Schiffahrt auf dem Thuner- und Brienzensee seit dem 17. Jahrhundert

Bis ins 19. Jahrhundert hinein bestimmte eine obrigkeitliche Kommission von amtlichen Würdenträgern aus den Gemeinden der Region Interlaken die Geschichte der Schiffahrt auf dem Thuner- und Brienzensee. Seit dem Spätmittelalter lag das Hauptgewicht ihrer Aufgabe in der Aufsicht über die Einhaltung der erlassenen Vorschriften und in der Wahl der beiden Schiffmänner für die zwei Seen.

Die Einführung der Dampfschiffahrt 1835 auf dem Thunersee durch die Gebrüder Knechtenhofer brachte viele Besitzer von Ruderbooten um ihren Verdienst. Bereits 1842 fusionierte die Gesellschaft der Knechtenhofer mit anderen Thuner Geschäftsleuten zur Vereinigten Dampfschiffahrtsgesellschaft für den Thuner- und Brienersee (VDG). Das florierende Unternehmen blieb bis zur Übernahme durch die Berner Alpenbahn Gesellschaft (BLS) 1912 bestehen. Mit der technischen Entwicklung und besonders mit der industriellen Revolution in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts produzierten die Maschinenfabriken immer komfortablere Passagierschiffe, bis 1870 mit dem Dampfschiff «Oberland» der erste Salondampfer in Dienst gestellt wurde. Erst in den 1950er Jahren begann die BLS die Dampfer durch neuartige Motorschiffe zu ersetzen. Die zwei Schiffe «Blüemlisalp» und «Lötschberg» haben diesem Modernisierungsschub bis heute schadlos widerstanden und durchpflügen immer noch regelmässig die Wellen der Oberländer Seen.

Dr. Hans-Anton Ebener

*Peter II. von Savoyen († 1268) – zweiter Stadtgründer Berns?
Geschichte und Nachleben in der bernischen Chronistik des 15. Jahrhunderts*

Der Chronist Conrad Justinger (1420/30) und nach ihm die bernischen Bilderchroniken der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts schildern Peter II. von Savoyen als den zweiten Stadtgründer Berns. Als in der schwierigen Zeit des Interregnums nach dem Untergang der Stauffer die von Kyburg eingekreiste Reichsstadt sich unter den Schutz des kriegstüchtigen Savoyers begeben habe, habe dadurch die militärische Bedrohung abgewendet werden können und sei hierauf für Bern eine Blütezeit angebrochen. Bern habe schliesslich aus freiem Entschluss des Savoyers die Reichsfreiheit wiedererlangt. Wenn man das nahezu idyllische Bild in der späteren Chronistik, das in der Berner Geschichtsschreibung bis in die jüngere Vergangenheit nachgewirkt hat, an den Aussagen der zeitgenössischen Quellen misst, kommt man zu einer differenzierteren Beurteilung jener kriegerischen Jahrzehnte zwischen 1250 und 1270. Unter dem Protektorat Peters von Savoyen, das von 1255 bis zu dessen Tod 1268 dauerte, erfuhr die Stadt – wie Justinger richtig berichtet – eine nachhaltige Entwicklung: Die zähringische Gründungsanlage wurde im Westen um die «Savoyerstadt» (zwischen Zeitglockenturm und Käfigturm) erweitert, die Nydeggbücke wurde errichtet. Mit der Bevölkerungszunahme erlebte auch die Wirtschaft einen Aufschwung; mit dem Geldwesen kamen die Juden in die Stadt; die Schriftlichkeit nahm zu, und unter savoyischer Herrschaft erscheint erstmals in Bern mit dem Notariatswesen, dem Testamentrecht und so weiter das gelehrte (römisch-kanonische) Recht.

Justinger nimmt jedoch von seinem Standpunkt der mächtigen spätmittelalterlichen Reichsstadt aus das ungleiche Kräfteverhältnis, das zwei Jahrhunderte früher zwischen der Stadt und ihrem Schutzherm bestanden hatte, nicht mehr wahr. Berns Reichsunmittelbarkeit hing an einem dünnen Faden. Wenn es nach den Plänen Peters II. gegangen wäre, wäre Bern nicht mehr von Savoyen losgekommen – deshalb auch sein Eifer in der Förderung der Stadt und sein symbolträchtiges Auftreten in der Rolle eines zweiten Stadtgründers. Mehrere Kriege und wechselnde Kräfteverhältnisse in der Region durchkreuzten aber auf längere Sicht Peters Absichten; einige Zeit nach dessen Tod erlangte die Stadt im Jahr 1274 durch den letzten Gegenspieler des Savoyers, Rudolf von Habsburg, der inzwischen deutscher König geworden war, die Reichsfreiheit wieder. Unter der Stadtherrschaft Peters von Savoyen überflügelte Bern erstmals in seiner Geschichte die ältere Schwesterstadt Freiburg und wurde zum Gravitationszentrum des westlichen Mittellandes. Allerdings ist dies weniger der Tüchtigkeit ihrer Bürger zuzuschreiben als den Wechselfällen von Kriegen und Allianzen, deren Spielball Bern damals in hohem Masse war.

Eine vom Vortrag etwas abweichende Textfassung wird in den Akten der Tagung «Pierre II de Savoie» vom 30./31. Mai 1997 in Lausanne, in: Cahiers Lausannois d'Histoire Médiévale, 2000, erscheinen.

Prof. Dr. Ernst Tremp

Berns grosses Jahrhundert
Das 15. Jahrhundert in politischer und kultureller Sicht

Wallfahrt der totgeborenen Kinder:
das Marienheiligtum von Oberbüren in historischer und archäologischer Sicht

Als zu Beginn der 1990er Jahre die Chilchmatt in Oberbüren (unweit von Büren a.A.) überbaut werden sollte, kamen nicht nur die Überreste eines bedeutenden spätmittelalterlichen Wallfahrtzentrums, sondern auch eines frühmittelalterlichen Friedhofs und eines hochmittelalterlichen Bauerndorfes mit zahlreichen Vorratsgruben, Pfostenhäusern und einem Sodbrunnen zum Vorschein. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts besass die Benediktinerabtei St. Johannsen (bei Erlach) hier eine Kapelle, die um 1470 durch einen Neubau ersetzt wurde, wahrscheinlich weil hier inzwischen ein wundertätiges Marienbild oder eine wundertätige Marienstatue aktiv geworden war. Zu Beginn der 1480er Jahre war die Kapelle für den bernischen Rat schon so attraktiv geworden, dass er das

Patronatsrecht anstrebte und der Kapelle einen Vogt setzte, den Schultheissen Rudolf von Erlach, der dieses Amt bis zu seinem Tod im Jahr 1507 ausübte. Der Rat liess auch nicht zu, dass der Bischof von Konstanz, Otto von Sonnenburg (1474/1480–1491), zu dessen Diözese die Kapelle in Oberbüren gehörte und der dem Treiben in Oberbüren mit Missfallen zusah, eine Untersuchung einleitete. In einer an den Papst gerichteten Supplik beklagt der Bischof, dass sowohl aus seiner eigenen als auch aus den umliegenden Diözesen in grosser Zahl Frühgeburten und verstorbene Kinder, «sogar bisweilen solche, welche noch nicht ausgebildete Glieder haben, sondern nur Klumpen bilden», zu dem wunder-tätigen Marienbild in Oberbüren gebracht und gerade so lange zum Leben erweckt würden, damit sie getauft und christlich beerdigt werden könnten. Zu diesem Zweck wurden die Kinder – der Bischof spricht von über 2000 – inmitten von glühender Kohlen und brennenden Kerzen erwärmt, und wenn eine leichte Feder, welche ihnen auf die Lippen gelegt wurde, sich durch die Luft oder die Wärme weg bewegte, wurden sie unter Glockengeläute und Lobgesängen ge-tauft. Der Bischof beklagte, dass der bernische Rat diesen Aberglauben nicht nur dulde, sondern auch fordere, was nicht erstaunt, wenn man aus den Vogteirechnungen ersieht, wieviel die Wallfahrt die bis nach Deutschland, Frankreich und Oberitalien reichte, einbrachte. Im Jahr 1518 stiftet der Rat zu zwei bereits bestehenden Kaplaneien noch zwei neue dazu und liess für die neuen Kapläne neue «Pfaffenhäuser» bauen. Damals entstand wohl jene eindrückliche Anlage, welche die Archäologen in den letzten Jahren ausgegraben haben. Gefunden worden sind aber auch die Skelettresten von rund 250 Totgeburten, darunter von Frühgeburten ab dem vierten Schwangerschaftsmonat, welche den Bericht des Bischofs von Konstanz bestätigen. Nach der Reformation war der bernische Rat gezwungen, die Anlage bis auf die Grundmauern zerstören zu lassen, weil anders die Wallfahrt aus den katholisch gebliebenen Orten (insbesondere Solothurn und Luzern) nicht unterbunden werden konnte. Oberbüren ist nicht nur der einzige Wallfahrtsort für totgeborene Kinder (sog. «sanctuaire à répit»), welcher bisher ausgegraben worden ist, er lässt sich auch, nicht zuletzt dank des Streits zwischen dem Bischof von Konstanz und dem bernischen Rat aus den schriftlichen Quellen ausserordentlich gut dokumentieren.

Dr. Daniel Gutscher
Dr. Kathrin Utz Tremp

Berner Auftraggeber von Basler Tapisseriesen

Die im 15. Jahrhundert im hohen Klerus und Adel verbreitete Sitte, Kirchen und Festsäle mit Tapissereien zu schmücken, wurde auch in Bern übernommen.

Die reiche Witwe Anna von Velschen, der Münsterpfleger und Schultheiss Thüring von Ringoltingen und der Heerführer und Diplomat Petermann von Wabern konnten als Auftraggeber von Basler Tapisserien erfasst werden.

Jedem von ihnen wäre es dank vielfältiger Beziehungen möglich gewesen, nach fürstlichem Vorbild eine Tapiserie in den burgundischen Niederlanden zu bestellen. Sie bevorzugten aber die in der politisch und kulturell verbündeten Stadt Basel produzierten Heidnischwerktücher.

Dr. Anna Rapp Buri
Dr. Monica Stucky-Schürer

Weltliteratur in Bern: Die «Melusine» des Thüring von Ringoltingen

In «Berns grosser Zeit», seit kurzem In-Thema der hiesigen kulturellen Szene, entsteht neben vielbeachteten Werken der Architektur, Skulptur, Malerei auch ein starkes Stück Literatur: die «Melusine» des Berner Promis Thüring von Ringoltingen. Dieser, Sprössling aus einer jüngeren Adelsfamilie – manche reden hinter vorgehaltener Hand allerdings von Newcomern –, ist Sohn des Schultheissen Rudolf, wird selber mehrfach Schultheiss, stirbt 1483 als letztes männliches Glied der Familie. Seinen literarischen Erstling präsentiert er im Januar 1456; er widmet ihn einem Verbündeten der Stadt, dem Markgrafen Rudolf von Hochberg, Grafen von Neuenburg, – kaum Sponsoring (sowas hat ein von Ringoltingen nicht nötig), eher politische Partnerpflege. Welche inneren Konflikte freilich Thüring schreibend bewältigen wollte, ist damit noch nicht gesagt. Qder gab es eine Vergangenheit aufzuarbeiten? Jedenfalls liegt er mit dem Buch genau im Trend: bis zum alten Goethe hin erweist es sich als Longseller. Wieso? Vielleicht weil er das weit verbreitete Motiv der «Mahrten-ehe» inszeniert, der Liebe zwischen einem nicht-menschlichen Geisterwesen (nicht zufällig ist es meist die Frau) und einem Normalo. Was im realen Leben hie und da vorkommen soll, bildet hier in der Literatur, die ja nur zu oft das Leben schrieb, feste Norm: Multikulturelle Partnerschaften scheitern, erst recht in Stories, die regelmässig starke Frauen mit identitätsunsicheren Männern zu hochproblematischen Beziehungen verbandeln. So zerbricht auch die Ehe der bauwütigen Melusine mit ihrem erfolgsorientierten, aber beziehungsschwachen Raimund, nachdem er – klar unter Einfluss seiner Umgebung – die anfangs zugesagte Respektierung ihres – emanzipatorisch gesehen – zweifellos fairen Anspruchs auf den freien Samstag nicht eingehalten hat: Sie muss «back to the roots», ab ins Geisterreich – übrigens durchaus «ohne meine Tochter», denn sie hat nur 10 Söhne, und die lässt sie dem so alleinerziehenden (allerdings nun emotional ausgebrannten) Vater zurück.

Der Vortrag verfolgte zunächst anhand zeitgenössischer Bilder die wesentlichen Etappen des überaus handlungsstarken Romans, der weit in fremde, bedrohlich-faszinierende Welten ausgreift, stellte dann den Autor und seine Quellen vor, versuchte schliesslich den Gehalt des Werks etwas auszuloten, um so das Buch wieder in die rechte Distanz zu rücken, nachdem es hier dank einigen flotten Anleihen bei der Postmoderne uns – vielleicht – ungebührlich nahe geholt worden ist.

Prof. Dr. André Schnyder

Herrschaft über den Oberaargau. Zum Aufbau der bernischen Landesverwaltung

Bernische Landesverwaltung des späten Mittelalters war nach dem Vorbild jener Zeit Vogteiverwaltung, das heisst Verwaltung von grösseren oder kleineren Landbezirken durch Vögte als Verwaltungsbeamte, gleich wie in den Adelsherrschaften und im Fürstenstaat. Im bernischen Stadtstaat wurde der Aufbau der Landesverwaltung im Oberaargau zum komplizierten und langwierigen Prozess, der sich vom Entwicklungsmuster anderer Vogteiverwaltungen deutlich unterschied, bedingt durch die besondere Ausgangslage.

Was wir heute unter Oberaargau verstehen, entspricht dem Gebietsumfang der Oberaargauer Landvogteien vor 1798 – Wangen, Aarwangen, Thorberg, Bipp und Landshut. Der Anfang all dieser Vogteiverwaltungen liegt im 15. Jahrhundert. Es begann damit, dass die letzten Grafen von Kyburg der Stadt Bern ihren sämtlichen Besitz übergaben – die «Landgrafschaft Burgund» mit den kyburgischen Ämtern Wangen und Herzogenbuchsee und die Herrschaft Bipp-Erlinsburg mit Wiedlisbach. Es war eine «Gabe» ohne Kaufpreis, die von der Geschichtsschreibung gänzlich überbewertet wurde, weil man sie unter anderem am späten Erscheinungsbild der beiden reichen Landvogteien Wangen und Aarwangen mass.

In Tat und Wahrheit war das Grafenhaus zum Zeitpunkt seiner Gabe an Bern bankrott. Was die Stadt 1406 gratis erhielt, waren nur Anrechte oder Titel zur Wiedereinlösung verpfändeter Lehenämter. Bern musste diese zuerst einlösen, bevor an eine Amtsausübung überhaupt zu denken war.

Was sonst die Vogteiverwaltung ausmachte, Grund- und Gerichtsherrschaften mit vielfältigen Rechten und geregelten Einkünften, fehlte. Die einträglichen Herrschaften waren in der Hand der vielen weltlichen und geistlichen Tvingherren im Oberaargau.

Die junge Landesverwaltung im Oberaargau – der Vogtsitz im engen Wohnturm der Burg Wangen, die Richterämter mit mageren Einkünften – war belastet durch die alte Gegnerschaft der kyburg- und österreichtreuen Tvingherren,

durch die stete Sorge um Vermehrung der mageren Einkünfte und um die Verteidigung des Vogteigebietes. Doch die Vögte von Wangen konnten nicht verhindern, dass bis ins 18. Jahrhundert mehr als die Hälfte ihres ursprünglich beanspruchten Territoriums stückweise verlorenging – im Osten an die Vogtei Aarwangen, im Norden an die Vogtei Bipp, im Westen an die Stadt Solothurn und die Vogtei Landshut, im Süden an das Schultheissenamt Burgdorf und an die Vogtei Trachselwald.

Der Vortrag ist inzwischen als Aufsatz unter dem selben Titel erschienen in: Jahrbuch des Oberaargaus, 1999, S. 69–94. Basis ist die Rechtsquellenedition: Das Recht im Oberaargau. Landvogteien Wangen, Aarwangen und Landshut, Landvogtei Bipp, in: Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, Rechtsquellen des Kantons Bern II/10 (1 und 2), bearbeitet von A.-M. Dubler, Aarau 2000.

Dr. Anne-Marie Dubler

*Das alltägliche Sterben.
Städtische Kriegführung im späten Mittelalter am Beispiel Berns*

Prunkvolle Turniere, Schwarze Ritter, glänzende Rüstungen – die Vorstellungen vom Krieg im Mittelalter entsprechen heute meist dem romantischen Klischee, das uns in Büchern und Filmen immer wieder vorgeführt wird. Dass dies nicht mit der Realität übereinstimmt, wurde vom Referenten anhand von Buchmalereien aus Bilderchroniken des 15. Jahrhunderts verdeutlicht. Als ein herausragendes Werk zeitgenössischer Geschichtsschreibung der damaligen Schweiz stand im Zentrum des Vortrages die «Grosse Chronik der Burgunderkriege» des Berner Gerichtsschreibers Diebold Schilling von 1484.

Die Illustrationen dieser Chroniken erinnern an Kriegsgreuel, die uns täglich über das Fernsehen erreichen. Sie machen uns darauf aufmerksam, dass der Firnis der europäischen Zivilisation dünn ist und sein Abblättern uns schnell wieder in mittelalterliche Verhältnisse zurückwerfen kann. Darüber hinaus vermitteln die Bilder einen eindrucksvollen Einblick in das alltägliche Geschäft des Krieges mit seinen technischen und organisatorischen Details.

Das Bild des Krieges im späten Mittelalter behandelt der Referent auch in seiner inzwischen erschienenen Dissertation über «Die Renaissance des Krieges. Kriegsmonographien und das Bild des Krieges in der spätmittelalterlichen Chronistik am Beispiel der Burgunderkriege».

Dr. Gerrit Himmelsbach

Jahresbericht über das Vereinsjahr 1998/99

*erstattet vom Präsidenten an der 153. Jahresversammlung
in Melchnau am 20. Juni 1999*

Es ist fast etwas ungewohnt, eine Jahresversammlung des Historischen Vereins zu eröffnen, ohne auf ein Jubiläum und die entsprechenden Festivitäten hinweisen zu können. Zwar führen wir heute unsere letzte Jahresversammlung mit der Kennzahl 19 durch, aber die letzte im 20. Jahrhundert ist es eben doch nicht. Wenn die Historiker in den letzten Jahren Hochkonjunktur hatten, indem sie die Archive durchforsten konnten, um die jüngste Vergangenheit aufzuarbeiten, so zeigt sich das Jahr 1999 im Kanton Bern unter einem etwas anderen Aspekt: Dem 15. Jahrhundert – «Berns grossem Jahrhundert» – waren bereits die fünf Vorträge des Historischen Vereins zu Beginn dieses Jahres gewidmet gewesen. Und in gleicher Art wird es weitergehen: «Das grössere Bern», das zum Stadtstaat sich entwickelnde Bern des 15. Jahrhunderts, ist Thema einer sehenswerten Ausstellung im Staatsarchiv. Weitere Veranstaltungen und Vorträge im Historischen Museum, im Kunstmuseum, in der Bürgerbibliothek und an der Universität werden folgen, und den ganzen Sommer durch wird uns dieses Thema touristisch, theatralisch, musikalisch und sogar gastronomisch begleiten. Zudem werden die Mitglieder des Historischen Vereins in den nächsten Wochen als Jahresgabe den schönen und lesenswerten Band «Berns grosse Zeit» erhalten, in dem uns von ausgewiesenen Fachleuten die verschiedensten Aspekte einer glorreichen bemischen Vergangenheit vor Augen geführt werden.

Suchen sich da ein paar weltfremde Geschichtsnostalgiker über die politische, sportliche und wirtschaftliche Misere des Kantons Bern in seinen heutigen Grenzen hinwegzutrusten? Der Niedergang der Aushängeschilder im Fussball, Handball oder Eishockey, die trotz Sparmassnahmen hochroten Zahlen der Staatsrechnung und der nicht recht in Gang kommen wollende Motor der bernischen Wirtschaft könnten solche Interpretationen nahelegen.

Wozu aber der Blick zurück in Berns grosse Zeit? Dass im 15. Jahrhundert nach dem Stadtbrand von 1406 der Wiederaufbau nach nur einem Jahr bereits vollendet war, dass kurze Zeit später trotz leeren Staatskassen der Bau eines neuen Rathauses in Angriff genommen wurde, weil das alte nicht mehr standesgemäss war, dass mit dem Bau einer neuen Kathedrale begonnen wurde, ohne dass die Finanzierung vorher gesichert war, das beeindruckt uns heute. Bern hat sich im 15. Jahrhundert zum grössten Stadtstaat nördlich der Alpen entwickelt und ist mit Hilfe der Eidgenossen in den Burgunderkriegen siegreich geblieben. Eine weitverzweigte Handelsgesellschaft, grosszügige Bauten und repräsentative Münzen dokumentieren den Geist der damaligen Zeit.

Was hat solche Leistungen überhaupt möglich gemacht? Es war sicher nicht nur die geringere Zahl an Vorschriften und der kleine Kreis der Entscheidungsträger. Wichtiger war doch das Selbstbewusstsein und das Vertrauen in die Zukunft, die eine solche Entwicklung erlaubten. So kann der Blick zurück in die Geschichte für uns und besonders auch für unsere Politiker ein Ansporn werden, mutige Schritte in die Zukunft zu tun ohne ständiges Rückversichern und Jammern. In diesem Sinn heisse ich Sie herzlich willkommen in Melchnau und eröffne den statutarischen Teil unserer Jahresversammlung 1999.

* * *

Mit dem heutigen Tag geht eine vierjährige Amtsperiode des Vereinsvorstands zu Ende, die eine ganze Reihe von Höhepunkten brachte. Ich erinnere etwa an das 150-Jahr-Vereinsjubiläum von 1996, an den Abschluss der vierbändigen «Geschichte des Kantons Bern seit 1798», an die Gedenkveranstaltungen und Vorträge zur Epoche von 1798 bis 1848 oder an die Herausgabe des «Historisch-Statistischen Atlases», der genau 150 Jahre nach dem ersten Band aus der Reihe «Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern» erschienen ist. Daneben waren aber auch viele Alltagsgeschäfte vorzubereiten und zu erledigen.

Der Franzoseneinmarsch von 1798 war Anlass, die Mitglieder des Historischen Vereins am 12. September 1998 an die Stätten der bernischen Nordfront, nach Fraubrunnen, einzuladen. Herr Dr. Jürg Stüssi-Lauterburg zeichnete anschaulich die dramatischen Tage anfangs März 1798 nach und erklärte den über 100 Mitgliedern die historischen und militärischen Ereignisse im Gelände. In Limpach wurde uns dann dargestellt, wie es dem Ortspfarrer damals gelang, durch eine List die Franzosen fernzuhalten, und Dr. Jürg Schweizer rundete den Anlass mit seinen Erklärungen zur 1808 erbauten einzigen Empirekirche im Kanton Bern ab.

Der Frühlingsanlass als familienfreundlicher Ausflug zu historischen Stätten hat bereits seinen festen Platz in unserem Vereinsprogramm gefunden, wie die jeweils gegen hundert Teilnehmenden beweisen. Dieses Jahr waren die Holzburgen im Raum Signau unser Ziel. Von Hans Grütter perfekt dokumentiert, verbrachten am 9. Mai 1999 knapp 100 Personen samt Kindern und einigen Hunden trotz trübem Wetter einen interessanten und sehr lehrreichen Nachmittag.

Die *Vortragsabende* unter der Leitung von Frau Dr. Dubler brachten wie jedes Jahr eine vielseitige Auswahl, über die Sie auf der Internet-Seite des Historischen Vereins und später in der «Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde» 4/99 kurze Zusammenfassungen aus der Hand der Autoren nachlesen und sich nochmals erinnern lassen können, was Sie an den Vorträgen erfahren haben.

Die erste Hälfte der Vortragsserie beleuchtete wie gewohnt ein breites Themenspektrum. Es sprachen Frau *Madeleine Herren* über «Eine Welthauptstadt im

Seeland? Internationale Organisationen und Kongresse als Mittel schweizerischer Aussenpolitik», Herr *Andreas Moser* über den «Umgang mit historischen Ortsplänen» am Beispiel des Bielerseeraums und Herr *Felix Müller* unter dem Titel «Selbstversorger oder Spekulanten» über die Patrizierfamilie Effinger von Wildegg im 18. Jahrhundert; Herr *Hans-Anton Ebener* zeigte, wie die Schifffahrt auf dem Thunersee seit dem 17. Jahrhundert sich «Vom Ruderboot zum Salon-dampfer» entwickelte, und Herr *Ernst Treppe* verglich die Person Peters II. von Savoyen, wie sie in den Quellen erscheint, mit dem Bild, das die bernische Chronistik des 15. Jahrhunderts von ihm zeichnet.

Nach Neujahr lag das Schwergewicht auf Themen zum 15. Jahrhundert. Unter dem Oberbegriff «Berns grosses Jahrhundert. Das 15. Jahrhundert in politischer und kultureller Sicht» leisteten wir einen Beitrag zu der vom Verein «Berns grosse Zeit» initiierten Betrachtung dieser Epoche. Frau *Kathrin Utz Trepp* und Herr *Daniel Gutscher* stellten aus historischer und archäologischer Sicht die Wallfahrten zum Marienheiligtum in Oberbüren dar; Frau *Anna Rapp* und Frau *Monica Stucky* berichteten über Berner Auftraggeber von Basler Tapissereien; Herr *André Schnyder* stellte ein Werk bernischer Weltliteratur, die «Melusine» des Thuring von Ringoltingen, vor; Frau *Anne-Marie Dubler* zeigte auf, wie sich die bernische Herrschaft über den Oberaargau und die diesbezügliche Landesverwaltung entwickelte, und Frau *Himmelsbach* beschloss die Vortragsreihe in Vertretung ihres erkrankten Gatten mit seinem Diavortrag zum Thema «Das alltägliche Sterben. Städtische Kriegführung im späten Mittelalter am Beispiel Berns».

Die Vortragsabende waren wie gewohnt gut bis sehr gut besucht, was einerseits das breite Interesse unserer Mitglieder dokumentiert und andererseits unserem Bemühen entspricht, Ergebnisse aus der geschichtlichen Forschung nicht nur Fachhistorikern, sondern einem breiten, an geschichtlichen Fragen interessierten Publikum nahezubringen, wie dies unsere Satzungen festschreiben. Das Winterprogramm 1999/2000 ist vorbereitet, und die Veranstaltungen werden sicher wieder Ihr Interesse finden.

Viel erwarten unsere Mitglieder auch von den *Publikationen* des Vereins, die vor allem für auswärtige Mitglieder eine wichtige Verbindung zum Verein bedeuten. Die «Berne Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde» vermittelte in leicht lesbarer Form verschiedenste Beiträge zur bernischen Geschichte. Der Rücktritt von Vinzenz Bartlome auf Ende dieses Jahres bereitet der Trägerschaft zurzeit einiges Bauchgrimmen, doch hoffen wir, dass für das Jahr 2000 eine Lösung gefunden werden kann, die den bisherigen Standard der Zeitschrift erhalten kann.

Auch die Edition der angekündigten Jahressgabe 1998, des Historisch-Statistischen Atlases, wurde nicht nur für unsern Redaktor Emil Erne und die Autoren Christian Pfister und Hans-Rudolf Egli eine Aufgabe voller Überraschungen, sondern auch der Vorstand wurde plötzlich mit urheber- und

autorenrechtlichen Fragen konfrontiert. Auch wenn die Sache schliesslich im Sande verlief, so muss doch der Verein vermehrt auch auf solche Probleme achten.

Was die Jahresgabe 1999 anbetrifft, konnte der Vorstand nach aufwendigen Verhandlungen schliesslich erreichen, dass unsere Mitglieder die Publikation «Berns grosse Zeit – Das 15. Jahrhundert neu entdeckt» erhalten. Allen, die zu dieser Lösung schliesslich Hand boten, sei bestens gedankt.

Der *Vorstand* hat sich wie gewohnt mit der Gestaltung der Vereinsanlässe, der Vortragsabende und der Publikationen befasst. Hervorzuheben ist wie immer die gute Teamarbeit im Vorstand, denn es ist nicht selbstverständlich, dass sich für jede auftauchende Aufgabe stets jemand zur Verfügung stellt. Ich möchte hier allen meinen Mitarbeitern, von denen die meisten schon ein Jahrzehnt oder mehr im Vorstand mitarbeiten, ganz herzlich für die spontane und effiziente Zusammenarbeit danken.

Bei dieser Gelegenheit sei auch daran erinnert, dass der Historische Verein auch im Internet präsent ist, und dass unter www.stub.unibe.ch/extern/hv/ alle Informationen über Vorstand, Publikationen, Vorträge und Anlässe abgerufen werden können. Dieses moderne Kommunikationsmittel ermöglicht eine einfache Verbindung zwischen Vorstand und den Mitgliedern. Ich möchte Sie ermuntern, davon Gebrauch zu machen.

Langjährige Mitarbeit im Vorstand führt dazu, dass sich Mutationen ergeben. An der heutigen Jahresversammlung ziehen sich, aus unterschiedlichsten Gründen, die beiden am längsten im Vorstand Wirkenden und das jüngste Vorstandsmitglied zurück:

Karl Wälchli war seit 1966 Mitglied des Vorstands. Bereits 1968–1972 wurde er Präsident, amtierte sodann 4 Jahre als Vizepräsident und blieb von 1976–1999 weitere 23 Jahre als Beisitzer im Vorstand. Er war an fast allen Projekten in den letzten 30 Jahren tatkräftig beteiligt, bald an vorderster Front wie etwa beim 125-Jahr-Jubiläum, bei der Herausgabe des Uniformenwerks oder der Geschichte Berns seit 1798, bald mehr im Hintergrund bei der Beschaffung von Finanzen, Unterlagen und Informationen. Immer wieder konnte der Verein aus seinem umfangreichen Beziehungsnetz Nutzen ziehen.

François de Capitani wurde 1976 im Historischen Museum in den Vorstand gewählt. Dabei war er äusserst polyvalent: von 1978–1980 amtierte er als Sekretär, dann von 1980 bis 1985 als Protokollführer, zudem stand er als Vortragsreferent zur Verfügung und ging als Veranstalter eines Historischen Nachtessens mit drei Gängen für die Mitglieder des Vorstands in die Vereinsgeschichte ein. Nachdem er diese Ämterlaufbahn im Verein absolviert hatte, wurde er Beisitzer. Er vertrat dabei nicht nur die Institution «Museen», sondern er war auch darüber hinaus vielgeschätzter Berater und auch erfolgreicher Autor des Bandes zur Musikgeschichte in der Reihe «Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern».

Herr Marc van Wijnkoop Lüthi, der vor einem Jahr als Vertreter der Kirchengeschichte in den Vorstand gewählt wurde, folgte einem anspruchsvollen Ruf für eine neue Tätigkeit in Rumänien.

Wir danken den ausscheidenden Vorstandsmitgliedern ganz herzlich für ihre Mitarbeit im Vorstand und wünschen ihnen für die berufliche und persönliche Zukunft alles Gute.

Dass der Historische Verein des Kantons Bern im Bereich *Finanzen* keine Sorgen kennt, ist eine Folge der zurückhaltenden Ausgabenpolitik des Vorstands einerseits und der Beitragszahlungen und Zuwendungen unserer Mitglieder andererseits. Allen, die zur gesunden Finanzlage unseres Vereins beigetragen haben und beitragen, gilt unser herzlicher Dank. Über den genauen Stand und die Entwicklung unserer Finanzen wird Ihnen der Kassier berichten.

Ein letzter Punkt betrifft die *Mitgliederzahl* unseres Vereins. Die Mitgliederverwaltung durch Herrn Hochuli von der Stadt- und Universitätsbibliothek spielt reibungslos, und wir möchten auch ihm, der nicht Mitglied im Vorstand ist, bestens danken. Am 1. Juni 1999 zählte der Verein 1045 Einzel- und 50 Kollektivmitglieder, was gegenüber dem Vorjahr einer Zunahme von einem Kollektivmitglied entspricht. Weil wir unsere Mitgliederbeiträge im Frühjahr einziehen, sind im Sommer in den Mitgliederlisten nur noch Leute verzeichnet, die ihren Jahresbeitrag auch bezahlt haben. Werbeanstrengungen bleiben nach wie vor nötig, und ich möchte alle Anwesenden auffordern, neue Mitglieder, zum Beitritt zu unserem Verein zu ermuntern.

Zum Schluss möchte ich wie gewohnt allen danken, die in unserem Verein mitgeholfen haben: den scheidenden und vor allem den verbleibenden Vorstandsmitgliedern, den Referenten, dem Staatsarchiv, der Stadt- und Universitätsbibliothek und der Bürgerbibliothek für ihre stete Unterstützung – und besonders Ihnen, den treuen Besuchern unserer Vorträge und Anlässe.

Melchnau, 20. Juni 1999

Dr. Jürg Segesser

Justinger-Medaille 1999

Ehrung von Margrit Rageth-Fritz

Der Historische Verein des Kantons Bern verlieh am 20. Juni 1999 Frau Margrit Rageth-Fritz die Justinger-Medaille für ihre grossen Verdienste um die Erschliessung und Transkription bernischer Quellen. Ihr Beitrag zur bernischen Geschichtsschreibung besteht darin, dass sie in jahrzehntelanger unermüdlicher Kleinarbeit zukünftigen Forscherinnen und Forschern den Einstieg in wesentliche Bereiche der bernischen Geschichte erleichtert hat.

Frau Margrit Rageth hat als versierte Kennerin Quellen aus dem Bereich der bernischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bearbeitet und mit ihren Transkriptionen zukünftigen Geschichtsforschern Grundlagen für vertiefte Studien erschlossen.

Beeindruckend sind nicht nur ihre Fähigkeiten im Lesen und Transkribieren von Quellen, sondern auch ihre Kenntnisse der lokalen Quellensituation mit Schwerpunkt im Emmental. Ihre Arbeiten haben für die Erschliessung der Bezirksarchive wichtige Hinweise vermittelt.

Mit ihren Anleitungen für genealogisch Interessierte, aber auch in ihren kulturgeschichtlichen Darstellungen – besonders hervorgehoben seien die Arbeiten über die «Niedere Badstube zu Burgdorf» oder den «Goldenen Falken» in Bern – hat sie sowohl für historisch interessierte Laien wie auch für Fachhistoriker wertvolle Grundlagen gelegt.

Dr. Jürg Segesser

153. Jahresversammlung in Melchnau

Sonntag, den 20. Juni 1999

«Um 11 Uhr 10 eröffnete der Präsident Professor Dr. Richard Feller in der Kirche zu Melchnau vor über 70 Mitgliedern und Gästen des Vereins die Verhandlungen der Jahresversammlung 1951.» So steht es im Protokoll jener Versammlung zu lesen, und wie 1999 ging es auch damals unter anderem um die Burg Grünenberg. Auch wie 1951 konnte der Präsident eine ganze Reihe von Gästen und Ehrenmitgliedern begrüßen, so als Vertreterin von Melchnau die Gemeinderatspräsidentin Frau Käthi Matter.

Mit viel Applaus bedankten sich die über 70 anwesenden Mitglieder und zahlreichen Gäste für den Jahresbericht des Präsidenten. Auch das Protokoll der letzten Versammlung wurde einstimmig akzeptiert. Viel Raum nahm die Erläuterung der Jahresrechnung ein. Speziell erwähnt wurden die Kosten für den Historisch-Statistischen Atlas (etwa Fr. 110 000.-), aber auch die guten Einnahmen aus dessen Verkauf (etwa Fr. 34 000.-). Das Budget für 1999/2000 rechnet mit einem Defizit von rund 16 300 Franken. Dieses kommt vor allem deswegen zustande, weil die Jahresgabe relativ teuer wird, aber keine Einnahmen aus dem Verkauf erzielt werden, weil nicht der Verein der Herausgeber ist. Dazu kommen noch 5000 Franken für die Beschallungsanlage im Vortragssaal der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern. Trotzdem beschloss die Versammlung, den Jahresbeitrag bei 80 Franken zu belassen. Nach der Gesamterneuerungswahl des Vorstandes, dessen Mitglieder für eine weitere Amtsperiode bestätigt wurden, musste die Versammlung noch die Nachfolger für die abtretenden Vorstandsmitglieder wählen. Als Nachfolger für Dr. Karl Wälchli wurde Dr. Peter Martig, Staatsarchivar, gewählt. Zurückgetreten ist auch François de Capitani; Dr. Marc van Wijnkoop Lüthi tritt für einige Jahre eine Gastprofessur in Rumänien an. An ihrer Stelle werden Prof. Dr. Urs Boschung und Dr. Andreas Würzler neu Mitglieder des Vorstandes. Schönstes Traktandum der Versammlung bildete die Verleihung der Justingermedaille an Frau Margrit Rageth. Sie wurde für ihre grosse Arbeit bei der Suche, Aufbereitung und Vermittlung von Quellen zur bernischen, und speziell zur emmentalischen, Geschichte geehrt. Auch ihre Arbeiten über die niedere Badstube zu Burgdorf und den Goldenen Falken in Bern gehören zu den Leistungen, die mit dieser Medaille anerkannt werden sollen.

Im Anschluss an den offiziellen Teil orientierte Dr. Daniel Gutscher die Anwesenden über die Baugeschichte der Burg Grünenberg und die archäologischen Arbeiten der letzten Jahre. Lukas Wenger stellte im folgenden Vortrag die Geschichte und die europaweiten Verbindungen der Familien von Grünenberg und ihre schwierige Position zwischen Bern und Habsburg vor. Am Nachmittag nahm ein grosser Teil der Mitglieder an den ausgezeichneten Führungen durch das Dorf Melchnau und die Burgruine Grünenberg teil.

Der Protokollführer: Philipp Stämpfli

Auszug aus der Jahresrechnung 1998

	1998	1997
<i>Einnahmen</i>	Fr.	Fr.
Mitgliederbeiträge	82 197.—	83 270.—
Verkauf von Publikationen	34 800.15	18 082.75
Wertschriften- und Kapitalzinsertrag	7 189.—	3 618.20
Teilw. Auflösung Rückstellung Publikationsfonds	35 000.—	—.—
Beiträge an Publikationen	9 600.—	—.—
	168 786.15	104 970.95
<i>Ausgaben</i>		
Archivband	110 557.70	35 000.—
Berner Zeitschrift	27 775.—	27 850.—
Versandkosten Bibliographie	3 220.55	3 263.15
Vortragswesen	4 804.15	4 834.30
Kosten der Zusammenkünfte	7 934.15	7 512.10
Adressenverwaltung	3 000.—	3 000.—
Werbung	1 602.80	1 652.20
Verschiedenes	4 339.40	4 074.—
	163 233.75	87 185.75
Gesamteinnahmen	168 786.15	104 970.95
Gesamtausgaben	163 233.75	87 185.75
Ertragsüberschuss	5 552.40	17 785.20

Bilanz per 31. Dezember 1998

<i>Aktiven</i>	1998 Fr.	1997 Fr.
Postcheck 30-676-4	16 425.09	3 856.09
DC Bank, Sparkonto 13'556-201-05	14 562.—	55 023.—
CS Bern, Anlagekonto 190571-20	44 767.65	37 256.90
Bürgerl. Ersparniskasse Bern, Sparheft 16927/07	16 120.90	15 880.20
Wertschriften	68 002.—	44 800.—
<i>Debitoren:</i>		
Eidg. StV., Verrechnungssteuer pro 1998	2 285.55	1 139.70
Stadtbibliothek, Verkaufsabr. Gesellsch.schriften	—.—	11 817.30
Rechnungen an Autoren	2 145.—	—.—
Beitrag von Lotteriefonds	9 600.—	—.—
Autorenabrechnung LICORNE-Verlag	2 429.05	1 287.65
<i>Transitorische Aktiven:</i>		
Vorschuss Arbeitsgruppe Hist.-Statistischer Atlas des Kantons Bern	—.—	15 975.—
	176 337.24	187 035.84
 <i>Passiven</i>		
<i>Kreditoren:</i>		
Forschungsbeiträge an Uni-Institute	14 669.00	—.—
<i>Transitorische Passiven:</i>		
Rückstellung Publikationsfonds (vorm. «Junker III»)	63 689.90	98 689.90
Legat Hermann Böschenstein	4 080.—	—.—
	88 345.94	70 560.74
Vermögensbestand per 1. Januar	88 345.94	70 560.74
Ertragsüberschuss	5 552.40	17 785.20
	93 898.34	88 345.94
Vermögen per 31. Dezember	176 337.24	187 035.84

Der Kassier: R. Cornioley

Vorstand für 1999/2000

Präsident:	Dr. <i>Jürg Segesser</i> , Seminarlehrer, Münchenbuchsee
Vizepräsidentin:	Dr. <i>Anne-Marie Dubler</i> , Historikerin, Bern
Sekretär:	<i>Philipp Stämpfli</i> , lic. phil. hist., Bremgarten
Kassier:	<i>Roger Cornioley</i> , kantonaler Beamter, Kehrsatz
Redaktoren:	Archivheft: Dr. <i>Emil Erne</i> , Stadtarchivar, Bern Berner Zeitschrift: <i>Vinzenz Bartlome</i> , Historiker, Bern
Vorträge:	Dr. <i>Anne-Marie Dubler</i> , Historikerin, Bern
Beisitzer:	<i>Heinrich Christoph Affolter</i> , lic. phil. hist., Bremgarten Prof. Dr. <i>Robert Barth</i> , Direktor der Stadt- und Universitätsbibliothek, Bern Prof. Dr. <i>Urs Boschung</i> , Medizinhistoriker, Bolligen Dr. <i>Hans Rudolf Egli</i> , Geograph, Meikirch <i>Hans Grütter</i> , Kantonsarchäologe, Kehrsatz Prof. Dr. <i>Madeleine Herren</i> , Historikerin, Bern Prof. Dr. <i>Martin Körner</i> , Stettlen Dr. <i>Peter Martig</i> , Staatsarchivar, Jegenstorf <i>Jürg Rettenmund</i> , Redaktor, Huttwil Dr. <i>Andreas Würigler</i> , Historiker, Bern
Rechnungs- revisoren:	<i>Ulrich Schneider</i> , Buchbindermeister, Hilterfingen <i>Sigmund v. Wattenwyl</i> , Landwirt, Oberdiessbach